699.784
6,5.

6. Jahrgang | Juli | 5. Heft

DER AUGARTEN

Zeitschrift des Wiener Dichterkreises

Herausgeber: Josef Weinheber

Hauptschriftleiter: Edmund Finke, Wien 13, Vinzenz Heßgasse 15

Verleger: Augartenverlag Stephan Szabo

Die Zeitschrift erscheint monatlich

Zuschriften und Einsendungen sind an den Verlag zu richten. Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernehmen wir keine Verantwortung. Nachdruck verboten.

Bezugspreis RM 10.— jährlich, Einzelheft RM 1.—.

Inhalt:

Seite

Egon Cäsar Conte Corti, Welthistorische Randbemerkungen 193
Edmund Finke, Jonas 198
Anton von Mailly, Erinnerungen an Anastasius Grün 199
Wilhelm von Scholz, Nestor 204
Friedrich Sacher, Die Hirtin Regina 205
Max Mell, Volksmärchen aus der Steiermark 211
Aus Klopstocks Messias 214
Dr. Egon Fenz, Zur Lautdeutungslehre 215
Friedrich Winkelmüller, Die Tänzerin 222
Franz Josef Schicht, Unbekannte Anekdote aus dem Leben Franz Grillparzers . 223
Josef Pfandler, Der verlorene Sohn 225
Rudolf Kremser, Der Mythos der Antike 226
Der Raimundpreis der Stadt Wien 229
Kleine Beiträge 232
Buchbesprechungen 234

Eigentümer und Verleger: Augartenverlag Stephan Szabo, Wien 2, Untere Augartenstraße 30; Fernsprecher A 46-2-34. Für den Inhalt verantwortlich: Stephan Szabo d. J., Wien 8, Lederergasse 17. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Franz Szabo, Wien 19, Eichendorffgasse 1; derzeit ist Preisliste 2 gültig. Druck von Stephan Szabo, Wien 2, Untere Augartenstraße 30.

83K6625-

GRAZ

Erinnerungen an Anastasius Grün

Von Anton von Mailly

Durch einen mütterlichen Bruder, der eine Lieblingsnichte des Grafen Anton Auersperg, Baronin Marie Schweiger-Lerchenfeld, zur Frau hatte, stand meine Familie in einer wenn auch entfernten Verwandtschaft zum Dichter. Neben einigen belanglosen Familienbriefen befinden sich in meinem Besitze auch einige recht nette Zeichnungen der Frau des Dichters, die eine vortreffliche Malerin war, und seiner Schwestern Nina (Anna) und Sophie. Eine Schwester meiner Mutter, Tante Therese, hatte den Dichter persönlich gut gekannt und da sie lange bei seiner Nichte Marie gelebt hat, hatte sie Gelegenheit, viel über ihn und seine Familie zu erfahren. Kam Tante Therese, die echte Reisetante der Siebzigerjahre, über den Winter zu uns nach Görz, unterhielt sie uns in ihrer sympathischen Biedermeierart mit allerlei Eindrücken und Erlebnissen bei den Verwandtschaften in Pettau, Laibach, Marburg und Graz, und so vergaß sie auch nicht, uns über Anastasius Grün zu erzählen, der damals noch zu den bedeutendsten Dichtern gerechnet wurde.

Wir wohnten in Görz in einem alten barocken Hause, in dessen Flur eine lateinische Inschrift in Erinnerung an den in Dalmatien ermordeten Grafen Rabatta angebracht war. Unser Hof war der Rest einer Bastei und über den überwölbten Stadtgraben spann sich eine alte Brücke, die in den schön gepflegten Park der „Frau Baronin" führte. Dieser Park war das Süditalien meiner Jugend. Da gediehen die herrlichsten Lorbeer- und Buchsbäume, mächtige Platanen, Magnolien und Kastanien, schlanke Zypressen und seltene Fächerpalmen. Das Zimmer der Tante hatte die Aussicht auf diese italienische Herrlichkeit, und denke ich an die Tante zurück, so schwebt mir in meiner Erinnerung immer wieder das winterliche Bild dieses entzückenden alten Parkes mit seinen herrlichen Bäumen und bunten Blumenbeeten, seinen idyllischen Tempelchen, Grotten, griechischen Göttern und Springbrunnen vor.

Tante Therese war eine gescheite, kluge Frau von geradezu phänomenalem Gedächtnisse, schrieb jeden Sonntagnachmittag zehn bis fünfzehn Seiten lange Briefe an die liebe Verwandtschaft, betrieb fleißig Geheimmedizin und Homöopathie und war von rührender Fürsorge um unser aller Wohlergehen. Wie eine Märchenfrau hatte sie die Gabe, in geheimnisvoller Weise ihre vielen Eindrücke in der Fremde zu erzählen, die für uns Kinder unendlich weit war. Es ist umso erklärlicher, daß wir in der Stille der Kleinstadt ihre Anwesenheit besonders in

Ehren hielten und wir uns auch stets freuten, wenn sie wieder etwas Fesselndes aus dem Leben Anastasius Grüns zu erzählen wußte. Ich kann mich an viele intime Familiengeschichten noch lebhaft erinnern, die eine treffende Charakteristik zur Wesenheit des Dichters geben, die aber verschwiegen bleiben mögen. So manche dieser eindrucksvollen Episoden fand ich in reiferen Jahren im bekannten Schlüsselroman „Die Exklusiven" von Edith Salburg bestätigt. Edith Salburg-Falkenstein lernte in Graz den steirischen Landadel näher kennen und hatte daher reichliche Gelegenheit weniger erbauliche Familiengeschichten der Grafen Auersperg zu erfahren, die sie in einer wenig sympathischen, rücksichtslosen Weise dichterisch zu verwerten verstand. Auch in den Erinnerungen des Laibacher Schriftstellers Peter v. Radics „Anastasius Grün, Verschollenes und Vergilbtes" (Leipzig 1879) entdeckte ich beachtenswerte Beiträge zur Familiengeschichte des Dichters, die mir aus den Erzählungen meiner Tante ebensogut bekannt waren. Für seine biographische Einleitung zu den Werken Anastasius Grüns hat Professor Anton Schlossar in Graz des Dichters Lieblingsnichte zu Rate gezogen, so daß ich hier auch einige in meiner Jugendzeit erlauschte Geschichtchen wiederfand.

Wohl die eindrucksvollste Geschichte von Tante Theref' war für mich jene von der Wiege des Dichters. Ich habe diese seelenvolle Geschichte in einem Aufsatze von Guido Graf Auersperg in der Wiener Neuen Freien Presse aus dem Jahre 1905 zum erstenmal gedruckt gefunden. Bis dahin war, soweit ich wenigstens unterrichtet bin, diese Wiegengeschichte nur in Verwandtschaftskreisen bekannt.

Ich gebe sie in der Fassung wieder, wie sie uns Tante Theref' oft und oft an langen Winterabenden erzählt hat, wenn die Bora um das Haus am Görzer Stadtgraben tobte.

Der Vater des Dichters, Graf Maria Alexander Auersperg, verliebte sich in seinen jungen Jahren in ein armes Mädchen, das mit seiner Mutter ein Häuschen in der Nähe des Schlosses Thurn am Hart bewohnte. Die jungen Leute trafen jeden Abend unter einer alten Eiche zusammen. Als die Eltern Alexanders von seiner heimlichen Liebe erfuhren, machten sie ihm große Vorwürfe und bestimmten, wie es damals in Adelskreisen noch üblich war, eine ihm ebenbürtige Braut, nämlich Baronin Cäcilia Billichgrätz, von der uns Tante Theref' immer wieder versicherte, sie sei keine schöne, aber eine gescheite Frau gewesen. Für Alexander gab es nun schwere Stunden, ehe er sich zu einer Trennung von seiner echten Liebe entschließen konnte. Aber schließlich mußte es doch sein! Noch einmal kam er wie zum Abschied mit dem Mädchen unter der Eiche zu-

sammen — es soll am Abend vor seiner Verlobung gewesen sein — und da sprach die Verlassene den Wunsch aus, er solle die alte Eiche, den einzigen Zeugen ihrer Liebe, fällen und daraus eine Wiege für seinen Erstgeborenen zimmern lassen. Das Mädchen soll sodann, um alles zu vergessen, in die Fremde gezogen sein. Alexander blieb seinem Versprechen treu. Ein Jahr darauf lag in der aus der alten Liebeseiche gezimmerten Wiege sein erstgeborener Anton.

Beim Verkauf des Stammschlosses der Auersperg-Thurn am Hart wurde von den Erben mit dem Käufer vereinbart, daß bei einem neuerlichen Verkaufe des Schlosses das bekannte Anastasius Grün-Zimmer in das Eigentum des Museums der Stadt Laibach übergehe, was auch 1910 geschah. Dort wird die Wiege des Dichters aufbewahrt. Sie ist von einfacher Bauart und mit christlichen Heilszeichen und sogar mit einem Pentagramm versehen. Da uns Tante Theref' wiederholt beteuerte, daß die rührende Wiegengeschichte auf Wahrheit beruhe, wäre daher die Frage aufzuwerfen, wie das bescheidene Landmädchen auf diesen seltsamen Gedanken gekommen sei? Und das ist nicht schwer zu erklären. Die Wiegengeschichte enthält nämlich ein altes Sagenmotiv, das dem Mädchen aus der Volksüberlieferung zweifellos bekannt war. Das Motiv, aus einem Baum eine Wiege für den Erlöser usw. zu zimmern, stammt aus der mittelalterlichen Legende vom Kreuze Christi. Daß hier der uralte Glaube an den Animismus der Natur mitspielt, also die mitfühlende Teilnahme des Baumes an Menschenschicksalen, ist ebenso selbstverständlich.

Tante Theref' schilderte Anastasius Grün als einen anfonften ernsten gelehrten Mann, der auch gesellig sein konnte. Mit Vorliebe sprach er mit seltener Rhetorik über Dinge, die ihm nahestanden. Dieser „dozierende Professor" konnte übrigens auch ironisch sein und sein Sarkasmus, der an Verbitterung grenzte, traf besonders jene Leute, die ihn scharf angriffen. Auffallend an ihm war seine geradezu pedantische rechtliche Gesinnung. Ein Charakter durch und durch, pflegte er jedem die Wahrheit zu sagen, weshalb er auch stark angefeindet wurde. Seine freiheitliche Gesinnung, die er in seinen dichterischen Ergüssen merklich zum Ausdruck bringt, hat den Dichter, der nach seiner Abstammung den bevorrechteten Ständen angehörte, bei der Regierung unbeliebt gemacht. Die heitere Geschichte von der spanischen Wand bei Metternich, die, wenn ich nicht irre, auch Rosegger in seinem Tagebuch aufgezeichnet hat, habe ich auch von Tante Theref' gehört. Grün, der sich über seine Gegner gerne lustig machte, sorgte selbst für die Verbreitung dieses heiteren Erlebnisses. Kanzler Metternich lud 1838 den Dichter zu einer vertraulichen Unterredung ein.

Im Zimmer des Kanzlers fiel Grün neben seinem Schreibtische auch eine große spanische Wand sofort auf, die übrigens auch auf einem Holzschnitte aus der Zeit zu sehen ist. Der Kanzler warf ihm seine viel zu freisinnige Denkart in seinen Dichtungen vor, worauf ihm Grün erwiderte, er habe die grundlosen Verfolgungen der Polizei schon satt, weshalb er auszuwandern gedenke. Während dieser Unterhaltung machte sich hinter der spanischen Wand ein Geräusch bemerkbar, das der Dichter wohl gehört, aber nicht weiter beachtet hat. Als nach der Audienz der Dichter im Vorzimmer seinen Überzieher anziehen wollte, hielt ihm der Amtsdiener einen fremden vor, worauf sich der gute Mann sofort entschuldigte: „Ach, pardon! Ich hab' dem Grafen Sedlnitzky seinen erwischt!" Nun erinnerte sich Grün des Geräusches hinter der Spanischen! Der bekannte Polizeichef von Wien hatte nämlich im Auftrage des Kanzlers das Gespräch belauscht und der ahnungslose Amtsdiener verriet dem Dichter dieses große Amtsgeheimnis.

Anastasius Grün war vor seiner 1839 stattgefundenen Heirat mit Marie, der Tochter des Landeshauptmannes Grafen Attems, zweimal so recht verliebt. Als er noch Jus in Graz studierte, hielt er sich gerne in seinem Familienhause in Laibach wegen der schönen Tochter des Baron Anton Codelli von Fahnenfeld auf, der damals daselbst eine höhere Verwaltungsstelle bekleidete. Die Familie Codelli gehörte dem Friaulischen Landadel an und war früher einmal sehr vermögend, wie ihre Görzer Stiftungen erkennen lassen.

Baronin Codelli wollte jedoch von einer Verbindung ihrer Tochter mit dem jungen Grafen Auersperg nichts wissen, weshalb es zu einer Trennung der jungen Leute kam. Baronesse Codelli ist des Dichters „weiße Rose" geblieben. Er dürfte dieses Mädchen besonders tief geliebt haben, denn das Rosenmotiv kommt nicht nur in seiner Widmung „Weiße Rose", sondern auch in anderen Gedichten merklich zum Ausdruck. Dazu könnte man sich seinen Spruch: „Zog Einer je durchs Alpenland, der dort nicht seine Rose fand?" als Leitmotiv denken. In den „Blättern der Liebe" und in „Lied und Leben" taucht immer wieder die Gestalt seiner ersten Liebe auf. Diesen Liebesschmerz suchte Auersperg mit einigen Spottgedichten zu überwinden, wie etwa in der Satire „Böser Streich" und im Liede „Bring' mir, Knabe, Pfeif' und Knaster". In den „Blättern der Liebe" aus der Zeit von 1825 bis 1829 deuten die Gedichte „Neue Liebe", „Zweite Liebe", „Der Unbeständige" und noch andere auf eine zweite Liebesperiode des Dichters hin. Man vermutet, daß es sich um eine Herzensneigung zu seiner Kusine Emilie, der Tochter des Grafen Niklas von Auersperg

auf Schloß Mokritz, gehandelt hat, die, kaum 21 Jahre alt, 1838 gestorben ist.

Über die Ehe des Dichters wußte uns Tante Theref' wenig Erbauliches mitzuteilen, wenn auch seine Biographen das Gegenteil behaupten. Das anfangs zärtliche Verhältnis des Dichters zu seiner reizenden Frau trübte sich nach Jahren und nur die gegenseitige Duldung, wie sie in solchen Kreisen schon einmal üblich war, verhinderte eine Trennung der beiden. Grün wußte sich mit seinen Studien zu trösten und dann ging er viel auf Reisen. Besonders glücklich fühlte er sich unter seinen Wiener Freunden im „Silbernen Kaffeehaus", beim „Stern" usw., wo er sich vor allem Nikolaus Lenau anschloß, weshalb wir ihm auch den äußerst wertvollen Beitrag zur Biographie dieses Dichters zu verdanken haben. Er fuhr auch gerne nach Stuttgart, wo ihm unter den Schwaben besonders Ludwig Uhland nahestand. Zudem förderte er als politischer Dichter den geistigen und kulturellen Aufschwung der Deutschen in jeder Hinsicht durch Wort und Schrift.

Nach einer neunzehnjährigen Ehe wurde dem Dichter im Jahre 1858 ein Sohn, namens Theodor, geboren, was allerdings in eingeweihten Kreisen keine besondere Überraschung bot. Nach dem Tode Grüns wurde ein Verwandter, wenn ich nicht irre, ein Baron Pascottini, zum Vormund Theodors bestimmt. Als Theodor einmal eine größere Reise unternahm, mußte er ein Testament verfassen, das schließlich der Familie zum Verhängnis wurde. Sein größtes Vergnügen waren die gewagtesten Reiterkunststücke. Bei einem Grabenübersprung stürzte er mit seinem Pferde in die Böschung. Das auf ihn kollernde Pferd drückte ihm die Brustknochen ein, so daß der kaum 23jährige junge Mann im Jahre 1881, ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter, an schweren inneren Verletzungen verschied.

Thurn am Hart, das Lieblingsschloß des Dichters, kam an die Hauptlinie der Auersperg in Krain und wurde bald darauf verkauft, was der übrigen Verwandtschaft sehr zu Herzen ging. Dies alles und so manches andere, das mir mitzuteilen erspart bleibt, hat Gräfin Salburg in ihrem Roman geschildert. Zur ganzen Tragik dieses Familienschicksals muß man unwillkürlich an Grüns schönen Vers in seinem Gedichte „Der letzte Dichter" denken:

„Und singend einst und jubelnd,
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus."

699.784
6,2

6. Jahrgang | April | 2. Heft

DER AUGARTEN

Zeitschrift des Wiener Dichterkreises

Herausgeber: Josef Weinheber

Hauptschriftleiter: Edmund Finke, Wien 13, Vinzenz Heßgasse 15

Verleger: Augartenverlag Stephan Szabo

Die Zeitschrift erscheint monatlich

Zuschriften und Einsendungen sind an den Verlag zu richten. Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernehmen wir keine Verantwortung. Nachdruck verboten.

Bezugspreis RM 10.— jährlich, Einzelheft RM 1.—.

Inhalt:

Seite

Josef Weinheber, Der Rhythmus 49
Friedrich Sacher, Am ersten April 60
Anton v. Mailly, Die Wiener Märchengesellschaft 66
Ludwig Tügel, Die Dichtung als Gestalterin volkhafter Lebensordnungen . . . 75
Fritz Stüber, Die Stufen 89
Theater und Film 90
Buchbesprechungen 94
Verzeichnis der Neuerscheinungen 96

UNIVERSITÄT GRAZ

Eigentümer und Verleger: Augartenverlag Stephan Szabo, Wien 2, Untere Augartenstraße 30; Fernsprecher A 46-2-34. Für den Inhalt verantwortlich: Stephan Szabo d. J., Wien 8, Lederergasse 17. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Franz Szabo, Wien 19, Eichendorffgasse 1; derzeit ist Preisliste 2 gültig. Druck von Stephan Szabo, Wien 2, Untere Augartenstraße 30.

83K66252

Die Wiener Märchengesellschaft

(Ein Beitrag zur Grimm-Forschung)

Von Anton v. Mailly

Wenn auch mythologisch beeinflußt, hat Wilhelm Grimm in seinen Vorreden zu den „Kinder- und Hausmärchen" und zu den „Deutschen Sagen" schon jene Richtlinien vorgezeichnet, die späteren Forschern für die Auslegung der Märchen- und Sagenmotive sehr zustatten kamen. Auch in der „Heldensage" (1835) spricht sich Wilhelm Grimm zu dieser Frage weiter aus. In seinen „Rechtsaltertümern" (1828) enthüllt Jakob Grimm die Herkunft vieler dunkler, alter Gewohnheiten und Bräuche, womit eigentlich die Untersuchung über Herkunft und Ursprung des großen Kreises der Rechtsaltertümermotive in Sage und Märchen einen festen Boden gewann, den man aber leider in der Folge viel zu wenig beachtet hat, weil man die Quelle rätselhaften Volksgutes vor allem nur in der Mythologie zu finden glaubte.

Die Brüder Grimm kamen auch auf den Gedanken den Versuch einer vergleichenden Untersuchung der Märchen- und Sagenmotive der verschiedenen Völker zu unternehmen, soweit dies zu ihren Zeiten überhaupt möglich war, was sie letzten Endes ermunterte, mit einer regen Sammeltätigkeit der Überlieferungen der europäischen Völker zu beginnen, was dann auch überall Nachahmung fand.[1]) Die Anhänger und Nachfolger der Brüder Grimm in der Untersuchung über den Ursprung des Volksgutes haben diese Anregungen viel zu wenig beachtet. Man hielt sich in den Auslegungen viel zu sehr an die Mythologie und so blieb man noch jahrzehntelang bei den Deutungsversuchen der mythologischen Schule stecken und verfing sich vielfach in phantastischen Spekulationen, die schließlich eine systematische Untersuchung geradezu verhindert haben.

Auch die Anhänger der philologischen (linguistischen) Schule wagten sich nicht über das Gebiet ihrer Muttersprache hinaus und hielten sich in ihren Deutungsversuchen vielfach an die mythologische Schule. Sie ließen sich auch nicht zu der Ansicht bekehren, daß gewisse Zustände, mythische und phantastische Bilder und überlieferte Erzählungen selbstständig an verschiedenen Orten entstehen können, sobald bestimmte gleiche Voraussetzungen in Sitte, Brauch und Denkart usw. gegeben sind, Bedingungen, auf die schon Wilhelm Grimm in der Vorrede zur 2. Auflage des dritten Bandes besonders hingewiesen hat: „Die Übereinstimmung mit fremden, durch Zeit und Ort oft weit getrennten Über-

[1]) Bolte-Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen d. Br. Grimm. Leipzig 1913—18, 1930. Brüder Grimm, Kinder- u. Hausmärchen 3. Bd.

lieferungen ist sorgfältig angezeigt, indem wir auf diesen Umstand, eben weil er nicht leicht zu erklären ist, wohl mit Recht Gewicht legen. Man wird hie und da eine unmittelbare Mitteilung vermuten, vielleicht wahrscheinlich machen können, in den meisten Fällen jedoch nicht und dann bleibt die Erscheinung unerklärt und nicht minder auffallend."

Wilhelm beschäftigte sich übrigens weiter mit diesem Problem und drückt sich in der 3. Auflage der Märchen vom Jahre 1856 darüber schon klarer aus: „Die Übereinstimmung zwischen Märchen und Zeit und Entfernung weit getrennter nicht minder als nahe aneinander grenzender Völker beruht teils in der ihnen zugrunde liegenden Idee und der Darstellung bestimmter Charaktere, teils in der besonderen Verflechtung und Lösung der Ereignisse. Es gibt aber Zustände, die so einfach und natürlich sind, daß sie überall wiederkehren, wie es Gedanken gibt, die sich wie von selbst einfinden; es konnten sich daher in den verschiedenen Ländern dieselben oder doch sehr ähnliche Märchen unabhängig voneinander erzeugen; sie sind den einzelnen Wörtern vergleichbar, welche auch nicht verwandte Sprachen durch Nachahmung der Naturlaute mit geringer Abweichung oder auch ganz übereinstimmend hervorbringen."

Wilhelm versucht diesen für die Forschung äußerst wichtigen Gedanken des weiteren an der Hand von Motivenbeispielen zu erläutern und gibt dazu treffende Begründungen, die man später auch als richtig erkannt hat: „ ... Wo noch gesicherte, herkömmliche Ordnung und Sitte des Lebens herrscht, wo noch der Zusammenhang menschlicher Gefühle mit der umgebenden Natur empfunden und die Vergangenheit von der Gegenwart nicht losgerissen wird, da dauern sie fort. ... Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stücken eines zersprungenen Edelsteines, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden, und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie. ... Man wird fragen, wo die äußeren Grenzen des Gemeinsamen bei den Märchen beginnen und wie die Grade der Verwandtschaft sich abstufen. Die Grenze wird bezeichnet durch den großen Volksstamm, den man den indogermanischen zu nennen pflegt, und die Verwandtschaft zieht sich in immer engeren Ringen um die Wohnsitze der Deutschen, etwa in demselben Verhältnis, in welchem wir in den Sprachen der einzelnen

dazugehörigen Völker Gemeinsames und Besonderes entdecken." ...

Diese anschaulichen Betrachtungen Wilhelm Grimms erkannte man eigentlich ziemlich spät als die grundlegenden Richtlinien für eine systematische Untersuchung alten Volksgutes. Damit gewann das vergleichende Motivenstudium der Märchen und Sagen an Bedeutung und so beschränkte man sich nicht nur auf die Untersuchung des deutschen Volksgutes, sondern zog vor allem auch die Kulturgeschichte der übrigen indogermanischen Völker heran. Man verglich dabei vor allem die Motive, den Inhalt der Erzählungen und ließ das Sprachliche beiseite. So entstand die analogische Schule, die schließlich den verbindenden Weg zur ethnologischen Schule gegeben hat. Diese Schule dehnt ihre Forschung grundsätzlich auf alle Völker und besonders auch auf die Naturvölker aus in der richtigen Erkenntnis, daß die meisten Märchen- und Sagenmotive uraltes Kulturgut enthalten. Das alles hat Wilhelm Grimm schon voraus geahnt![1])

Friedrich von der Leyen wies in seinen Studien über das Märchen nach, daß für die Untersuchung über Ursprung und Herkunft des Märchens neben der Methode der ethnologischen Schule auch die Theorie des Orientalisten Theodor Benfey als Ergänzung notwendig sei. Nach Benfey wanderten seit dem 10. Jahrhundert viele indische und morgenländische Märchen nach Europa und machen nun auch einen Teil unseres Märchenschatzes aus. Einige wenige Märchen stammen aus dem ägyptischen, biblischen, griechischen und römischen Altertum. Selbstverständlich darf man diese Auslegung nicht zu genau nehmen, da viele orientalische Märchen- und Sagenmotive aus Gründen, die wir bereits dargelegt haben, fast überall zu finden sind.

Wenn auch für die Untersuchung des Märchens zum Teil alte Kulturbilder, eine magisch-rechtliche Symbolik, vergessene Anschauungen usw. in Betracht kommen, so muß trotzdem doch in Berücksichtigung gezogen werden, daß Märchen vorzugsweise durch Wunschmotive aufgebaute Phantasieerzeugnisse sind, deren Entstehung aus uralten Gewohnheiten in den verschiedenen Ländern unter mehr oder weniger gleichen Voraussetzungen zu erklären ist.

Die Ausbildung einer uralten Sitte, einer Gewohnheit zum Motiv einer Erzählung, dann weiter zur phantastischen Urform eines Märchens macht den Unterschied zwischen Sage und Märchen leicht erklärlich. In der Sage bilden nämlich kulturhistorische Motive das Wesentliche in der Handlung. Sie enthält historische Begebenheiten und Anschauungen, oft selbst in romantisch-phantastischer Form geschildert, ohne

[1]) Vgl. Leyen, Das Märchen. Leipzig 1911; K. Reuschel, Deutsche Volkskunde. Leipzig 1920, 1, 124 f; K. Spieß, Das deutsche Volksmärchen. Leipzig 1917.

dabei die gewisse Glaubwürdigkeit des Volkes einzubüßen und sie läßt sich ebenso leicht wissenschaftlich erklären. Das Märchen hingegen enthält uralte Phantasiebilder, meist verbindende Wunschmotive oder mitunter auch bis zur Unglaubwürdigkeit ausgeartete, phantastisch verzerrte Kultur- und Rechtsbilder, in denen sogar oft eine äußerst interessante uralte Symbolik merklich vorwaltet.

Bekanntlich wurden die Brüder Grimm durch Achim von Arnim und Clemens Brentano auf das Sammeln des alten deutschen Volksgutes aufmerksam gemacht. Neben den Romantikern in Heidelberg und Berlin bestand um die Jahrhundertwende ebenso in Wien ein großer Kreis von Literaten und Gelehrten, die als Sammler alten Volksgutes eine rege Tätigkeit entfalteten.

Nach Erscheinen des ersten Bandes von des „Knaben Wunderhorn" im Jahre 1805 begann Brentano bereits an seiner Märchensammlung zu arbeiten und wurde alsbald mit den Brüdern Grimm näher bekannt, die sowohl das Unternehmen des „Wunderhorns" unterstützten, als auch Beiträge für Brentanos Märchenbuch aus der Kasseler Gegend aufzeichneten. Damit begann eigentlich ihr Märchensammeln, dem später die Sagen folgten. Im Jahre 1810 übersandte Jakob Grimm sein ganzes gesammeltes Märchenmaterial Brentano nach Berlin. Dieser Märchenschatz, den der unbeständige Brentano unbenützt liegen ließ, tauchte hundert Jahre später in der Bibliothek des elsässischen Trappistenklosters Odenberg auf und ist in den Jahren 1924 und 1926 in Buchform erschienen. Diese Handschrift hatte ursprünglich über 50 Stücke, worunter 26 von Jakob und 15 von Wilhelm Grimm herrührten und die übrigens größtenteils in die im Jahre 1812 erschienenen „Kinder- und Hausmärchen" aufgenommen wurden.[1])

Jakob Grimm, der sich mit dem Plane einer vergleichenden Motivenuntersuchung beschäftigte und damit vor allem eine geeignete Unterlage für die weiteren Forschungen über Ursprung des Märchens und der Sage bezweckte, gefiel die künstlerische Bearbeitung der Märchen und Sagen von Clemens Brentano überhaupt nicht. Nach einer kleinen Spannung mit ihm reifte in Jakob der Plan, die Märchen in der Volksfassung selbst herauszugeben.

Am 15. Dezember 1810, als er der ein Vierteljahr zuvor übersandten Handschrift einen inzwischen eingelaufenen Nachtrag folgen ließ, fragte er bei Brentano an, „ob man nicht ein Journal eröffnen könnte unter

[1]) Den ausgezeichneten Ausführungen von Prof. Dr. Johannes Bolte im 4. Bande der Anmerkungen zu den Märchen, 421 f, vielfach gefolgt. Zur Entstehung der Märchensammlung vgl. auch die persönlichen Erinnerungen, die Hermann Grimm in seinem Aufsatze „Die Brüder Grimm und die Kinder- und Hausmärchen" mitteilt (Beiträge zur Deutschen Kulturgeschichte. Berlin 1897, 214 f.)

dem Titel: Altdeutscher Sammler, worin man nichts aufnähme, als mündlich aufgezeichnete Sagen der gemeinen Leute, ohne alle Anmerkungen? Traurig ist es, wie viel Vortreffliches durch längeres Warten und das Absterben unserer Generation verloren gehen muß." Brentano war damit einverstanden und schlug eine Verteilung der Handschriften an einzelne Sammler vor, um sodann die gesammelten Märchen und Sagen in Folgen erscheinen zu lassen.

Auf Brentanos Ersuchen verfaßte für diesen Zweck Jakob Grimm am 22. Jänner 1811 eine ausführliche „Aufforderung an die gesamten Freunde deutscher Poesie und Geschichte", die wegen ihres Inhaltes deshalb hervorgehoben zu werden verdient, weil sie die Unterlage des „Märchenbriefes" bildete, den Jakob Grimm vier Jahre später in Wien verfaßt hat. Professor Johannes Bolte bemerkt hiezu mit Recht, daß diese „Aufforderung" in ihrer den damaligen Zeitverhältnissen vorauseilenden Gründlichkeit und wissenschaftlichen Schärfe auf Nichtgelehrte kaum verlockend wirken konnte und durch die Abweisung aller Bearbeitungen und Modernisierungen die Herausgeber von des „Knaben Wunderhorn" geradezu abschrecken mußte.

In seiner „Aufforderung" hebt Jakob Grimm hervor, daß er es für das Ziel seiner Bestrebungen halte, alle mündlichen Sagen des gesamten deutschen Vaterlandes zu sammeln, also alle Traditionen und Sagen des gemeinen Mannes, mögen sie traurigen oder lustigen, lehrenden oder fröhlichen Inhalt haben, auch aus welcher Zeit sie seien, mögen sie in schlichter Form herumgehen oder in bindende Reime gefaßt sein, mögen sie mit unserer Büchergeschichte übereinstimmen oder ihr stracks zuwiderlaufen oder gar in einem anderen Sinn sich als ungereimt darstellen ... ganz besonders die Märchen der Ammen und Kinder, die Abendgespräche und Spinnstubengeschichten ... alles höchst getreu, buchstabentreu aufgezeichnet, mit allem dem sogenannten Unsinn, welcher leicht herauszufinden, immer aber noch leichter zu lösen ist als die künstlichste Wiederherstellung, die man statt seiner versuchen wollte. Die Aufzeichnung soll in Mundart, Redeweise und Wendung des Erzählenden geschehen, selbst wo solche fehlerhaft und sich gegen die Regeln versündigend erschienen, welche zum großen Glück unseres freien Sprachstammes selber noch keinmal festgestanden haben. Untermischte Reime und Sprüche sind genau beizubehalten. Die Unternehmung soll durchaus kein sogenannt unterhaltendes Buch liefern, ihr gänzlich gelehrtes Ziel, das sich nichtsdestoweniger von jedermanns Ergötzlichkeit nicht entfernen wird, besteht im Zusammentragen von Materialien zu einer Geschichte deutscher Poesie."

Dieser Entwurf, dessen Bedeutung viel später richtig eingeschätzt

wurde, blieb ungedruckt. Der romantisch veranlagte Brentano, verärgert über die gelehrte Anregung Jakob Grimms, kümmerte sich um die Herausgabe der Märchen nicht mehr, während Armin die Brüder aufmunterte, die Märchensammlung baldigst herauszugeben. Und so erschien am 18. Oktober 1812 der erste Band der „Kinder- und Hausmärchen". Sowohl die Vorrede von Wilhelm Grimm dieser Auflage, als auch jene des 1815 herausgegebenen zweiten Bandes und die Einleitung der 2. Auflage aus dem Jahre 1819, worin sich Wilhelm über das Wesen des Märchens ausspricht, haben ihren ganz besonderen Wert für die Märchenforschung durchaus nicht eingebüßt.

Im Jahre 1811 stifteten in Berlin Adam Müller, Achim v. Arnim und noch einige andere Literaten die „christlich-deutsche Tischgesellschaft", die auf die Entwicklung der Berliner Romantik einen wesentlichen Einfluß ausgeübt hat.[1]) Adam Müller, Berliner von Geburt, wurde 1805 zu Wien katholisch, ging dann wieder nach Berlin und wirkte später als Publizist, dann als Landeskommissär in Tirol und schließlich, 1827 geadelt, als Hofrat in der Wiener Staatskanzlei. Durch seine Schriften über Staatswissenschaften gewann er die Gunst von Friedrich v. Gentz. In Wien wohnte er eine Zeitlang mit Eichendorff im gräflichen Carolyschen Gartenpalais.

Wahrscheinlich nach dem Vorbilde der Berliner Tischgesellschaft gründeten Adam Müller und Friedrich Schlegel im Jahre 1813 im alten „Strobelkopfbierhaus" in der Strobelgasse hinter St. Stephan in Wien eine literarische Tafelrunde, „Das Kränzchen" genannt, die offiziell eigentlich nur bis 1814 bestanden hat; das alte Bierhaus wurde aber trotzdem von den Romantikern weiter besucht, so daß der Stammtisch noch lange erhalten blieb. Zur Chronik dieses besonders zur Kongreßzeit auch von ausländischen Gelehrten und Literaten viel besuchten Bierhauses erfährt man selbst aus den Erinnerungswerken seiner literarischen Stammgäste seltsamerweise wenig. In der Kongreßzeit war dieses düstere, langgestreckte Gewölbe, das bis zur Wollzeile reichte, eine Art Börse gelegentlicher Geschäfte mit mehr oder weniger idealen Gütern. Wie die Antiquitäten- und Münzhändler, suchten hier auch die Bücherantiquare unter den vielen „Fremden von Distinktion" ihre Käufer für alte Handschriften und Werke aus Kloster- und Schloßbibliotheken. Es war ja die Zeit nach den napoleonischen Kriegen und da trieb die Not oft zur Veräußerung alter Familienschätze.

Der Antiquar Franz Gräffer erzählt in seinen „Neuen Wiener Lokalfresken" die äußerst interessante Geschichte des vom Literarhistoriker von der Hagen für verloren gehaltenen Hohenemser-Kodex der Nibelungen.

[1]) Vgl. Josef Nadler, Die Berliner Romantik. Berlin 1920.

In seiner saloppen Art berichtet er, wie er mit Friedrich v. Schlegel in einer außerordentlich wichtigen Angelegenheit einmal zu tun hatte. Der Franzose v. Frickart vertraute ihm diesen Kodex, um ihn um 1000 Golddukaten zu verkaufen. Gräffer bot diesen historischen Schatz zuerst den Hofbibliotheken in Wien, Nürnberg und München erfolglos an. Schließlich aber erwarb der vermögende Josef Frh. v. Laßberg aus Eppichhausen die seltene Handschrift, die nach seinem Tode auf Schloß Meersburg nach Donaueschingen weiter verkauft wurde. Das Geschäft mit Frh. v. Laßberg wurde, wie Gräffer begeistert hervorhebt, „in einem ordinären Bierhaus" gepflogen. „Es war dieses damals gar berühmte Bierhaus in der Wollzeile, dicht neben der Apotheke, schmal und finster, voll Tabakdampf zum Ersticken. Waren die Sitzungen vorüber, die feinen Souper vorbei, so kamen viele der Helden (des Kongresses nämlich) noch in Robe dorthin, wo man sich in Neglige befand; auch v. Laßberg, Jakob Grimm und viele andere, die sich nicht wohl nennen lassen."

In der Kongreßzeit gehörten die bekanntesten Vertreter der romantischen Schule dem „Kränzchen" an, wie u. a. Eichendorff, L. Zacharias Werner, der Maler Friedrich v. Klinkowström, ferner Hofrat Baron Penkfer mit den Brüdern Passy, Redakteur Josef v. Pilat, Clemens Brentano, die Brüder v. Collin, die Schriftsteller Leo Frh. v. Seckendorf und Josef Ludwig Stoll und viele andere Anhänger von Klemens Maria Hofbauer.

In den „Strobelkopf"-Kreis der Wiener Romantiker geriet auch Jakob Grimm, der bekanntlich als hessischer Legationssekretär zur Kongreßzeit in Wien weilte. Dieser Verkehr war für ihn insoweit förderlich, als er hier reichliche Gelegenheit fand, Eindrücke für seine literarhistorischen und volkskundlichen Forschungen zu sammeln. Jakob Grimm kam nach dem Erscheinen des zweiten Bandes der Märchen anfangs 1815 auf den Gedanken, eine Märchengesellschaft ins Leben zu rufen. Über die Bildung dieser vergessenen Märchengesellschaft in Wien findet man in einem Briefe Jakobs an Wilhelm die erste Mitteilung. Er schreibt ihm, daß er etwas Gutes für die Sammlung der Volkspoesie zu tun hoffe und eine förmliche Gesellschaft, die sich allerwärts in Deutschland verbreiten solle, in Wien stifte. In seinem Briefe vom 18. Jänner 1815 teilt er ihm mit, daß seine Gesellschaft „glücklich und aufs Förmlichste zustande gekommen sei, und er erwartet davon auf den schlechtesten Fall selbst mehr wichtige Beiträge als sie sonst je zusammengebracht hätten". Am 10. Februar berichtet er wieder, daß der gedruckte Zirkularbrief, der Märchenbrief, wie er genannt wurde, der aus der hier von ihm gestifteten Gesellschaft ausgehe, die Presse

Wilhelm und Jacob Grimm

Die Brüder Grimm bei der Märchenfrau
in Niederzwehren

verlassen habe. Er bemerkt weiter, daß Briefe gedruckt und an wenigstens hundert Orte und Bekanntschaften versandt wurden. „Mit der ersten Gelegenheit sollst du Exemplare zur Aufteilung erhalten." In den nächsten Wochen wurden von Wien bereits gegen 50 Zirkularbriefe in alle Teile des Reiches verschickt. Aus seinem Briefwechsel geht ebenso hervor, daß der Sitz der Märchengesellschaft das alte Strobelkopfbierhaus war.[1]) Der Märchenbrief Jakobs, abgedruckt in seinen „Kleineren Schriften" (7 Bd.) ist nur noch in wenigen Exemplaren erhalten geblieben. Dieser Wiener Märchenbrief ist, wie wir wissen, die eine erweiterte Fassung der „Aufforderung", die Jakob 1811 für Brentanos Märchenbuch besorgt hat und die ungedruckt geblieben ist. Für die Märchen- und Sagenforschung ist der „Cirkularbrief" mit den Daten: „Wien, 12. Februar 1815 und Kassel, den 22. Februar 1815" versehen, deshalb von großer Bedeutung, weil Jakob darin alle möglichen Zweige der Volkskunde und Literaturgeschichte berücksichtigt und mit Gelehrtenscharfsinn seinen Plan einer systematischen Untersuchung der eingelaufenen Beiträge reichlich durchdacht hat. Im „Cirkular, die Sammlung der Volkspoesie betreffend" teilt Jakob einleitend von der Stiftung einer Gesellschaft mit, „die durch ganz Deutschland ausgebreitet werden soll und zum Ziele nimmt, alles was unter dem gemeinen deutschen Landvolk von Lied und Sage vorhanden ist, zu retten und zu sammeln". Nach Jakob sollen gesammelt werden u. a. Volkslieder und Reime, Sagen und Märchen, Lokalsagen, Tierfabeln, Streiche und Schwänke, Puppenspiele, alte Volksbräuche und Jahresfeste, Spiele, abergläubische Meinungen, Sprichwörter, Redensarten und dergleichen, wobei er den Sammlern ans Herz legt, alle diese Gegenstände getreu und wahr aufzunehmen, sowie die Örtlichkeit und die Zeit der Mitteilung genau aufzuzeichnen. Die heutige Märchen- und Sagenforschung hält sich genau nach diesen Winken Jakob Grimms.

Grimms Bemühungen in der märchen- und sagenreichen Ostmark durch den Märchenbrief mit Beiträgen reichlich beglückt zu werden, haben nicht jenen Erfolg gezeitigt, den er sich erhofft hatte; dasselbe war übrigens auch im Reich der Fall. Immerhin verdankt Jakob Grimm dem Stammtisch im „Strobelkopf" einige recht interessante Märchen und andere Volksüberlieferungen. Eine Liste der Wiener Mitglieder der Märchengesellschaft ist selbst im Grimm-Schrank der Berliner Preußischen Staatsbibliothek nicht aufzufinden. Aus den Briefen Jakobs und aus den Anmerkungen zu seinen Märchen und Sagen läßt sich vermuten, daß dieser Gesellschaft u. a. der Buchhändler Franz Gräffer, Michael Schmidt und der aus Magdeburg gebürtige Heinrich

[1]) Vgl. Briefwechsel zwischen Jakob u. Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Weimar 1881, a. v. St.

Eckstein, sowie die Romantiker Brüder Passy, Baron Josef Penkler, ein „Herr Sechter", wahrscheinlich der Musiklehrer Anton Bruckners, ferner der Schriftsteller Andreas Schuhmacher und noch einige andere Literaten nahestanden.

Mit der Abreise Jakob Grimms aus Wien dürfte seine „Märchengesellschaft" im „Strobelkopf" aufgelöst worden sein. Seine Ausbeute an Märchen und Sagen war in Wien relativ gering. Sonderbarerweise haben die Brüder Grimm aus den damals bereits erschienenen topographischen und volkskundlichen Werken, die in der Ostmark in der Romantikerperiode besonders zahlreich herausgegeben wurden, für ihr Märchen- und Sagenbuch wenig zusammengetragen. Der Grund liegt vor allem wohl darin, daß Jakob Grimm in Wien in seiner freien Zeit sich vor allem für mittelalterliche Handschriftenliteratur interessierte und daher den volkskundlichen Forschungen nicht so eifrig nachgehen konnte.

Zahllose Übel hast du erduldet, weil du dein Genügen nicht darin findest, daß deine Vernunft das tut, wozu sie bestimmt ist.

Marc Aurel